

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 6 (1951)
Heft: 4

Buchbesprechung: Von neuen Büchern

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als Kaufmann eine neue Existenz zu schaffen. Bald aber nahm ihn die stets wachsende Aufgabe seiner Darlehenskassen völlig in Anspruch. Bis zu seinem Tode stellte er sich völlig uneigennützig in den Dienst der Bewegung, reiste unermüdlich von Dorf zu Dorf und gründete schließlich eine Zentralkasse mit abgeschlossener Revisionsabteilung für die Beaufsichtigung und Beratung der angeschlossenen Genossenschaften. Daneben schuf er die Institution der «Vereinstage», an welchen er nicht müde wurde, den Delegierten einzuschärfen, daß die Darlehenskassen in erster Linie ein Werkzeug der christlichen Nächstenliebe und der sittlichen und kulturellen Hebung des Bauernstandes darstellen. Ueberdies war er unermüdlich schriftstellerisch tätig, um seiner Idee eine möglichst große Verbreitung zu sichern. Bei all dem blieben ihm auch schwere innere Auseinandersetzungen nicht erspart, ja sogar Untreue in den eigenen Reihen mußte er in Kauf nehmen. Raiffeisen aber ging unbeirrt seinen Weg, bis der Tod ihn an der Grenze des 70. Altersjahres am 11. März 1888 in die Hände desjenigen zurückführte, dessen rastloser Zeuge er auf Erden gewesen war.

Als Grundlage benützte ich die Schrift von Dr. Franz Josef Stadelmann, Escholzmatt, «Raiffeisen, sein Leben und sein Werk», herausgegeben 1929 vom Verband schweiz. Darlehenskassen. K. Arquint

Von neuen Büchern

Karl Springenschmid

Das Bauernkind

Verlag Ernst Wunderlich, in Worms

In achter Auflage erschien das Werk von Karl Springenschmid, das mit ganz selten tiefem Verstehen das Leben des jungen Bauernmenschen zeichnet. Im ersten Abschnitt seines Buches schildert der Dichter die Welt, in der das Bauernkind lebt und werkt: den Bauernhof. Dann setzt er sich mit den Fragen des jungen Menschen meisterlich auseinander. Zwei kleine Proben vermögen nur

anzudeuten, in welcher feiner, verstehender Art in diesem Büchlein des Bauern Leben, seine Welt und sein Werk geschildert werden.

Arbeitsgemeinschaft

«Die Bauernarbeit hängt vom Wetter ab, also nicht vom Willen des Menschen allein. Die Arbeit ist auf Sonnenschein und Regen, auf Wind und Wolken, auf Hitze und Kälte, auf Schnee, Eis, Hagel, Frost und Blitz gestellt. Ein Heueinführen im Sommer, ein Holzziehen im Winter! Einmal brennt die Julisonne herab, der Schweiß steht auf den Stirnen, die kleine Liesl kann nicht genug Wasser schleppen. Die Hausleitern haben keinen Schatten. Da ist es heiß. Aber die Arbeit geht weiter. Dann wieder das Holzziehen in der Jännerkälte. Dick geht der Hauch vom Mund und die Bloch klingen hell, wenn sie aufeinanderstoßen. Der Hans saust mit dem Schlitten daher. Eine einzige Schneewolke! Von den tiefverschneiten Ästen stäubt ihm der Schnee nach. Er ist selbst auf und auf voll Schnee und sieht kaum aus den Augen, so sind die Brauen voll Eis. Die Bauernarbeit ist in das Jahr gestellt. Es gibt keine Ferien und keinen Urlaub. Jede Zeit hat ihre Arbeiten. Der Tag ist Tag, die Nacht ist Nacht. Mit den Hennen auf, mit den Hennen ins Bett! heißt es. Weil die Arbeit dem natürlichen Ablauf von Tag und Nacht, von Sommer und Winter eingefügt ist, kommen die Kinder durch die Arbeit in diesen natürlichen Wechsel hinein; der Arbeitsrhythmus ist der Lebensrhythmus.

Nicht nur vom Wetter hängt die Bauernarbeit ab. Man findet eine Kette von Zusammenhängen, ein wahrhaftiges Ursachengeflecht, wenn man diese Arbeit näher betrachtet. In der Natur gibt es keine Wiese, kein Kornfeld, kein Rind, kein Pferd. Wenn der Bauer alles sich selbst überließe, dann würde Busch und Wald über die Wiese hereinstürzen, das Unkraut bräche über die Äcker und das Vieh ginge zugrunde oder würde verwildern. Die Natur ist beständig bestrebt, die Kulturformen des Bauernhofes aufzulösen — der Bauer arbeitet durch Pflügen, Düngen, Jäten, Roden, Züchten dagegen. Und doch lebt er wieder von diesem Kampfe. Seine Arbeit ist ein Abwehren und Empfangen, ein Geben und Nehmen zugleich. Er steht durch seine Arbeit mitten in dem Geflecht von Ursachen und Wirkungen, von offenen und geheimen Zusammenhängen. Der Naturwissenschaftler nennt diese Daseinsform eine Lebensgemeinschaft. Mensch, Vieh, Korn und Gras des Bauernhofes bedingen sich gegenseitig. Die Wiese wäre ohne die zweimalige Mahd durch den Bauer keine Wiese. Der Bauer wäre ohne Wiese kein Bauer. Das Pferd wäre ohne Bauer kein Pferd usw. Die Kinder greifen bei dieser Arbeit mit an. Das Distelziehen, das Düngen, das Schafhüten, alle Arbeiten sind in diese Lebensgemeinschaft eingegliedert, sind ein Helfen, ein Hüten, ein Schützen. Die Kinder werden damit dem Vieh, dem Korn, dem Gras verschwistert. Die verborgenen Bindungen, die in jeder Lebensgemeinschaft liegen, weben unsichtbare Fäden zwischen Mensch, Tier und Pflanze. Das verflucht so innig, daß nicht nur die Kinder hier, wo sie arbeiten, ihre Heimat haben, sondern die Menschen, das Vieh, das Korn auf dem Feld, das Gras auf der Wiese, alle haben aneinander ihre Heimat. Heimat ist nicht nur Boden, Heimat ist auch Verbundensein mit allem Lebendigen dieses Bodens durch Arbeit. Weil

die Bauernarbeit eine Arbeit im Lebendigen ist, ist sie auch eine Arbeit im ganzen. Der Bub ist beim Umbauen dabei, beim Säen und beim Kornschneiden, beim Düngen und beim Mähen. Beim Vieh macht er alle Leiden und Freuden der Aufzucht mit. Eine solche Arbeit gibt Tag für Tag neue Freude und neuen Ansporn; denn der Ertrag wächst unmittelbar aus der Arbeit. Das Korn gibt Mehl und Brot; das Vieh gibt Milch, Butter, Eier und Fleisch. Da läßt sich schon ein guter Bauernspeisezettel machen. Auch Leinen, Wolle und Leder bringt die Arbeit ein. Da läßt sich so ein Bursch schon kleiden. So wird der Bauernmensch inwendig und auswendig von der Lebensgemeinschaft Mensch — Vieh — Korn — Gras versorgt. Das Geld spielt erst im Verkehr mit der Welt außerhalb des Hofes eine Rolle, beim Holz- und Viehhandel, beim Kaufen solcher Sachen, welche die Lebensgemeinschaft nicht bietet, beim Steuerzahlen usw. Die Bauerkinder lernen erst spät mit dem Geld umgehen und kommen zeitlebens in kein richtiges Verhältnis dazu. Entweder sitzen sie wie der Geizteufel auf jedem Gulden darauf, hängen die Silberstücke lieber an die Weste, als daß sie eines umsetzen, oder das Geld fliegt hinaus wie der Schnee im Wind und reißt Mensch und Hof mit.

Bauernarbeit ist Arbeit schlechthin. Sie füllt das Leben des Menschen völlig aus. Sie gibt seinem Dasein Sinn und Wert. Auch die Ruhe, die Andacht, der Schlaf, Geburt und Tod gehören zur Arbeit. Arbeit und Leben ist eines. Die Kinder sind Dienstboten. Aber ihr Dienst bedeutet zugleich Leben. Durch die Arbeit werden sie zu Bauern.»

Das Leben steht in der Ewigkeit

«Unsichtbar, aber spürbar leben die Vorfahren auf dem Hofe. Das Geschlecht regiert den Hof durch den jetzt lebenden Bauern. Das Leben ist deshalb nach Vergangenheit und Zukunft ohne Grenzen und reicht über das enge irdische Dasein hinaus. Das Bauernleben steht in der Ewigkeit. Geburt und Tod sind die zeitlichen Schwellen. Da zögert und stolpert der Bauer nicht lange und tritt beherzt darüber. Das Kinderhertragen ist so selbstverständlich wie der Tod. Das Gebären und das Sterben, beide geschehen ruhig und gefaßt, ohne viel Aufregung und Getue. Der Hof bleibt, das Geschlecht lebt ja fort. Nur der Mensch muß gehen.

Die Kinder fallen ebenso selbstverständlich und natürlich aus dem Ewigen in diese zeitliche Welt hinein und tun durch kräftiges Geschrei kund, daß sie da sind. Unten wachsen neue Glieder dran, oben sterben die alten weg. Die Geschlechterkette hält. Das Bauernkind lernt nicht für sich, sondern im Geschlecht.» ...



Eine harte, ehrfurchtslose Zeit, ein Übermaß an Arbeit, das Tempo der modernen Technik und das Eingespanntsein in den brutalen Zwang der modernen Geldwirtschaft lassen im Bauernvolk den Blick für die tieferen Werte und unvergänglichen Schönheiten von Bauernarbeit und -leben erblassen. Wer aber diesen

Beruf nur renditenmäßig wertet, der ergreift bei der erstbesten Gelegenheit, die sich ihm bietet, die Flucht aus ihm. Welch wertvollste Hilfe erwächst jedem, der an der Festigung der bedrohten Fundamente gesunden Bauerntums baut, aus einem Buch, wie das von Karl Springenschmid eines ist.

Hans Zbinden

Wissen und Bildung

Verlag W. Krebsler & Co., Thun

«Angesichts der Katastrophe, die über Europa hereingebrochen ist, fragen sich heute viele, welches der Wert der Anstrengungen sei, die in allen Kulturvölkern seit Generationen zur Förderung der Bildung gemacht wurden.»

So schreibt Hans Zbinden zur Einleitung seines wertvollen Büchleins. Mit zwei Fragen setzt er sich darin auseinander. Zuerst fragt er sich, ob unsere Bildung versagt habe. Der Krise der Bildung gelten dann seine weiteren Überlegungen.

In welcher ausgezeichneten Art er an diese großen Fragen unserer Zeit herantritt, dafür zwei kleine Hinweise.

«Die Folgen dieses einseitigen Wissenskultes, dieser vorwiegend auf Gedächtnis und schnelles Auffassen abstellenden Schulung zeigen sich heute mit erschreckender Deutlichkeit. Es wimmelt von Halb- und Viertelsgebildeten, aber es fehlt immer mehr an selbständigen, denkenden, verantwortungsfreudigen Persönlichkeiten, an wahrhaft gebildeten Menschen, d. h. Menschen, die Geist mit Güte, selbstlose Hingabe mit der Gabe hohen Könnens verbinden.»

«Die Vermassung der Völker, das Sinken des geistigen Niveaus, ohne das Europa niemals hätte dahin gelangen können, wo es sich heute sieht, die immer größere Seltenheit von kulturvollen und selbständigen Persönlichkeiten in allen Gebieten — es ist mit die Folge unseres vorherrschenden Bildungs-ideals, das Wissen für Bildung hält und das damit das Wissen zu einer Last und Gefahr statt zu einer befreienden Kraft hat werden lassen.

Wenn hier nicht ein entscheidender Wandel eintritt und mit aller Kraft neue Wege beschritten werden, so wird die moderne Kultur von diesem Zwiespalt zwischen einseitigem Wissen und verarmtem Menschentum in eine immer tiefere Krise hineingetrieben werden.»

«Wenn in unserer Zeit das Wissen eine so übermächtige, einseitige Vorherrschaft in Erziehung und Leben erlangt hat, so rührt dies davon her, daß andere Kräfte, von denen die Bildung des Menschen abhängt, vor allem religiöse und moralische, an Einfluß verloren haben und daß daher Wissen und technisches Können immer ausschließlicher von der Seele Besitz ergreifen konnten.»

Leonhard Ragaz

Gedanken

aus vierzig Jahren geistigen Kampfes, ausgewählt von Freunden

Verlag Herbert Lang & Co., Bern

Man mag einzelne Ideen von Leonhard Ragaz ablehnen. Auch wir tun dies. Das hindert uns aber in keiner Weise zu bekennen, daß auch uns sein Wort und sein Beispiel viel Anregung und viel Kraft in manch schwerer Anfechtung geschenkt hat. Die Freunde der Zeitungen unseres Lebenskreises kennen eine Fülle von Kernworten dieses Zeitgenossen, die Wert weit über unsere Tage hinaus haben. Sie entnehmen wir des heute in zweiter Auflage erschienenen Bandes «Gedanken».

Das Werk selbst enthält eine Einführung von Paul Trautvetter zum Verständnis des Wirkens von L. Ragaz. Ein kleiner Ausschnitt mag ein Hinweis dafür sein, daß uns in diesem Buche Wichtigstes aus dem geistigen Lebenswerke eines seltenen Menschen entgegentritt.

«Er hat das unbewußte Zeugnis von der Wahrheit Christi zu seinem Quell geführt. Das hat er ganz besonders dadurch getan, daß er in der großen Weite und Freiheit des Reiches Gottes an ihre Seite getreten ist, ihren Kampf mitgekämpft und schließlich auch etwas von der Schmach ihres ‚Unglaubens‘ mit ihnen getragen hat.

Er hat darum gerungen, den Fluch zu überwinden, den die Trennung der Sache Gottes von der Sache des Menschen über die Welt und, wenn man so sagen dürfte, auch über Gott gebracht hat. Diese Flucht liegt darin, daß Menschen an Gott irre wurden, daß Menschen ihren Vater und Gott seine Kinder verlor.

Diese Tragik ist Ragaz in erschütterndem Maße entgegengetreten in dem geistigen Schicksal des Proletariates. Hier waren die in ihren Menschenrechten aufs furchtbarste gekränkten Massen; hier war aber auch die tiefe Unruhe und der Schrei nach Gerechtigkeit, und zwar wahrhaftig nicht nur in einem egoistischen Sinne! Hier war aber auch das tragische Nichtverstehen des eigenen Tiefsten, dieses Hungers nach Gerechtigkeit. Hier waren falsche Theorien von Materialismus und bloßem Klasseninteresse, während die Menschen erfüllt waren von dem Hunger nach Gerechtigkeit und Menschlichkeit und bereit waren, sich dafür aufzuopfern. Hier waren Menschen, die sich vor den Göttern der Welt, vor der Macht und dem Mammon nicht mehr niederwerfen wollten, aber nicht wußten, wohin sie ihre Ehrfurcht und Anbetung richten sollten.

Was Leonhard Ragaz für diese Menschen tat, war ein großes geistiges Ringen mit dem Ziel, sie zuerst einmal in ihrer Not zu verstehen — und dann sie zu lehren, sich selbst, ihr eigenes Tiefstes zu verstehen, ihnen die Quelle zu zeigen, aus der die Wasser flossen, von denen sie getrunken hatten, ohne zu wissen, woher sie kamen. Und dann versuchte er, für sie die Quelle tiefer bloßzulegen und die Gefahr abzuwenden, daß sie wieder verschüttet wurde. Auch diesen Kampf hat Leonhard Ragaz in doppelter Weise gekämpft; in unermüdlicher Geistesarbeit als Schriftsteller, als Prediger und Lehrer, dann aber dadurch — daß er zu ihnen ging. Ragaz hat die zweite Hälfte seines Lebens äußerlich in ihrer Mitte zugebracht.»

Jeremias Gotthelf in seiner Zeit

Es ist ein sehr verdienstlicher Versuch, den Dr. H. U. Dürrenmatt unternommen hat, einen der größten Schweizer Dichter von der juristischen Seite her zu würdigen.

Sein Werk: «Die Kritik Jeremias Gotthelfs am zeitgenössischen bernischen Recht» erschien im bekannten Berner Verlag A. Francke. Mit den folgenden Worten führt uns Dr. Dürrenmatt in sein Werk ein:

«Jeremias Gotthelf ist eine jener Gestalten, die zu Beginn des ökonomischen Zeitalters die Idee des alten Bernergeistes, jene konservativ-christliche Weltanschauung bewahrt und verteidigt haben. Der vom Dichter verkündete Bernergeist ist eine Einheit von christlicher Frömmigkeit, Vaterlandsliebe und praktischer Liebestätigkeit; diese Gesinnung stammt aus der transzendenten Welt, sie ist immer dieselbe, fest, unveränderlich von Anbeginn der Zeiten bis ans Ende der Tage. Gotthelfs Ideal ist ein Ziel, eine Aufgabe, die er in seinen Werken dem Volke, das seiner Meinung nach einem oberflächlichen optimistischen Fortschrittsglauben zu verfallen droht, offenbaren will.»

Jeremias Gotthelf lebte in einer der bewegtesten Zeiten der neueren Geschichte unseres Landes. Als Jüngling erlebte er den Umschwung vom Jahre 1815, der bei uns das Patriziat wieder an die Macht brachte. Im Jahre 1830 setzten große Volksbewegungen dieser Zeit ein Ende. Auch im Kanton Bern wurde die aristokratische Regierung von einer liberalen unter Führung der Gebrüder Schnell aus Burgdorf abgelöst. Schon bald aber gelang es auch hier einer schärferen Richtung, den Radikalen, den Vätern des heutigen Freisinns, immer weitere Volkskreise für sich zu gewinnen. 1846 endigten im Kanton Bern die außerordentlich heftigen

Auseinandersetzungen durch die Annahme einer neuen Verfassung durch das Volk mit dem Sieg der Radikalen.

In die heftigen politischen Kämpfe seiner Zeit hat Jeremias Gotthelf «unerkannt» eingegriffen.

Wie er dies tat, das schildert uns Dr. Dürrenmatt in seinem Buche unter anderem in folgendem Abschnitte:

«Seitdem im Kanton Bern die Radikalen 1846 ans Ruder gelangt waren, wurde Gotthelf ihr blinder und grimmigster Feind. Zum Teil hat diese Tatsache ihren Grund darin, daß es Gotthelf überhaupt liebte, gegen die jeweilige Regierung zu opponieren. Es entspricht dies seiner Kampfnatur. Er überwarf sich gelegentlich selbst mit seinen Freunden, die auf der Regierungsbank saßen.

Mehr noch als ihre eigentliche Politik rügt Gotthelf die Gesinnung der Radikalen, den Zeitgeist, wie er es nennt, jenes moderne Bewußtsein, jenen Fortschrittsglauben, der die alten, ehrenfesten Berner Sitten wie Einfachheit, Behäbigkeit, Frömmigkeit und Sparsamkeit verachtete. Eine solche Denkweise führt seiner Meinung nach zum Sittenverfall, zum Untergang des Staatswesens. Mit Bitternis sieht er, wie wenig die politischen Führer die Grundsätze der christlichen Ethik beherzigen und statt dessen vom Hochmut und eitlen Wahn verblendet werden. Wie ein Fels steht Gotthelf in jener Zeit des Umbruchs, unerschütterlich an seinem religiösen Weltbild festhaltend, indem er der Zeit des entschiedenen Fortschrittes Trotz bietet.

Gotthelf geht so weit, die radikale Gesinnung selbst eine moderne Religion zu nennen, die das Christentum ersetzen wolle. ‚Der Radikalismus ist nichts anderes als die neuheidnische Sekte, welche das Fleisch anbetet und diesem Fleisch alles opfert, alles, alles, Weib und Kinder, Glauben, Leben, Liebe, Ehre, Seele. Diese Sekte geht durch die Welt und lockt die Masse mit fleischlichen Verheißungen, stachelt sie gegen jede Schranke, welche dem Fleisch gezogen ist und verheißt vollständige Befriedigung. Ihre größte Feindin ist das Christentum in jeglicher Gestalt. Sie verfolgt es jesuitisch geheim, wo es in Ansehen steht, sie verfolgt es brutal waadtländisch, wo sie mächtig geworden, Anerkennung und Schutz gefunden hat.‘

Gotthelfs Kampf gegen den Radikalismus spielt sich also hauptsächlich auf der ethisch-religiösen Ebene ab und nicht auf der politischen.

Eindringlich warnt er sein Volk ‚vor den falschen Propheten, die das Fleisch anbeten und die überlieferten Moralgesetze nicht mehr anerkennen wollen. Propheten, welche die Freiheit des Fleisches predigen, das Heil, das von außen kommt, das alte Heidentum, welches zu sich in den Kot die Götter zieht, welche verhöhnen der Christen Gott, der zu sich hinauf den Himmel die Menschen ziehen will, welche verkünden die Rechte zu allem,

was ihm vor Schnauze oder Schnabel kommt, und diese tierischen Rechte Menschenrechte nennen.' Die sogenannte radikale Gesinnung ist für ihn gleichsam das Laster, die Sünde. „Sie erniedrigt den Menschen zum Vieh, das allein seinen Trieben gehorcht. Sie zerstört die Lehre von der Liebe, setzt die Selbstsucht auf den Thron, macht die Familie unmöglich.'

Gotthelf ist hier, abgesehen von seiner Sprache, auch sachlich einseitig und sieht seine Gegner nur durch die Parteibrille. Er glaubte wohl selbst nicht daran, daß die Radikalen lauter Bösewichte seien. Die Radikalen waren in erster Linie eine politische Partei und nicht eine religiöse Bewegung. Davon, daß sie das Christentum hätten abschaffen und einen neuen religiösen Kultus einführen wollen, kann keine Rede sein. Wenn sich unter der radikalen Partei auch führende Mitglieder befanden, die der Kirche gleichgültig oder ablehnend gegenüberstanden, so zählte sie doch in ihren Reihen auch religiös denkende Männer, namentlich Pfarrherren. In der Hitze des Parteikampfes hat Gotthelf in dieser Beziehung manches übertrieben.

In der radikalen Lehre von der Gleichheit aller sieht der Dichter den Anfang und die Wurzel jener Theorie, die fünfzig Jahre später als nihilistisch-anarchistische Strömung sich der arbeitenden Massen der europäischen Industrieländer bemächtigen sollten. Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, wie Gotthelf den europäischen Kulturzerfall vorausahnte, wie er jener verhängnisvollsten Gleichmacherei entgegentrat, die wenige Jahrzehnte später die Menschen zum Herdenvieh und die Staaten zu Ameisenhaufen erniedrigen sollte. Der Radikalismus geht mit seinem Gift dem großen Kulturzustande entgegen, in welchem alle Menschen gleich sind, in welchem jeder Mensch zum simplen Vieh wird und frißt und liebt, was er gerade findet, unbekümmert darum, wie es heißt und was es ist. Glücklicherweise hat sich in der Schweiz die Voraussage Gotthelfs nicht in so einleuchtender Weise bewahrheitet wie in großen Machtstaaten.»

In einem weiteren Abschnitt setzt sich Dr. Dürrenmatt mit des Dichters Stellungnahme zu der damaligen *Schulgesetzgebung* auseinander. Interessant und aufschlußreich sind seine Ausführungen über die Schulverhältnisse seiner Zeit. Dr. Dürrenmatt schreibt unter anderem darüber:

«Während der Regenerationszeit wurde es eine der vornehmsten Aufgaben der liberalen Regierung, das unter dem patrizischen Regiment etwas zu kurz gekommene Volksschulwesen neu zu organisieren und die bisher fast gänzlich unbekannte Lehrerbildung durch Gründung von Lehrerseminarien an die Hand zu nehmen. Die neue Lehre von der Volkssouveränität erforderte in erster Linie eine hinreichende Bildung des nunmehr zu allen Staatsangelegen-

heiten berufenen Bürgers. So entstanden zur selben Zeit neben den Primar- die Sekundarschulen, und eine der ersten Verfügungen der liberalen Regierung im Unterrichtswesen war die Gründung der Hochschule in Bern. Mit Unwillen sah Gotthelf die vielen neuen Arten von Schulen entstehen, er hätte es vorgezogen, wenn nur die eine Art, nämlich die Primarschule, recht gefördert worden wäre.

Im Schulgesetz von 1835 hatte die liberale Regierung den Primarunterricht neu organisiert und ihn für alle Kinder obligatorisch erklärt. Trotz dem gesetzlich verankerten Obligatorium ließ aber auch nach Inkrafttreten des Gesetzes besonders auf dem Lande der geregelte Schulbesuch sehr zu wünschen übrig. Obschon die Eltern, welche ihre Kinder nicht zur Schule schickten, dem Richter anzuzeigen waren, soll es laut Bericht des Erziehungsdepartementes vom Jahre 1840 in einer Gemeinde vorgekommen sein, daß nur diejenigen Eltern dem Richter überwiesen wurden, die ihre Kinder den ganzen Sommer hindurch sie weniger als fünfmal hatten besuchen lassen. Mit Recht setzte sich Gotthelf für eine strengere Handhabung der Strafbestimmungen gegen die fehlbaren Eltern ein. Es sei dies aber eine schwierige Sache, da es oft klüger von der Ortsschulkommission sei, unfleißige Hausväter nicht dem Richter zu überweisen, habe man doch Beispiele, daß sie vom Richter nicht gestraft, sondern gegen die überweisende Behörde aufgewiesen wurden.

Das Schulgesetz umschrieb die Gegenstände des Unterrichts genau und legte sie eindeutig fest. Der Primarunterricht umfaßte 11 Fächer. Diesem Unterrichtsplane maß Gotthelf keine große Bedeutung bei. Wichtiger als die Eintrichterung des gesetzlich festgelegten Wissensstoffes war ihm, wie schon erwähnt, die Charakterschulung der Kinder, die Vorbereitung fürs Leben. ‚Was nützen Lehrer, die alle Wissensgebiete aufs trefflichste beherrschen, wenn sie im Leben versagt haben, wenn sie die Kunst der Lebensführung nicht kennen? Darum ihr Menschen, verwundert euch nicht, wenn ihr in der Schule schon die vier Spezies durchgemacht habt, samt den Brüchen und vielleicht sogar die Algebra und ihr doch keine Lebensrechnung anzusetzen und durchzurechnen versteht. Könnt ihr aber das nicht, so pfeife ich euch auf all euer Rechnen, es hilft wohl zu Batzen, aber nicht zum Glück. Traurig ist's, daß man so wenig Lehrmeister fürs rechte Rechnen findet und so viele Lehrer aller Art, die in elf Fächern Hexenmeister sind und doch dieses Hauptfach nicht kennen!‘

Mit besonderem Eifer setzte sich Gotthelf für die Verbesserung der damals äußerst bescheidenen Gehälter der Lehrer ein. Nach einem Ausspruch Fellenbergs waren sie weit übler dran als Ziegenhirten und Tagelöhner. In den grellsten Farben schildert Gotthelf im Schulmeister das traurige wirtschaftliche Los eines Landschullehrers, welcher den ganzen Tag Kinder unterrichtete und sich dann nachts an den Webstuhl setzen muß, um durch diesen kargen Nebenverdienst seine Familie dürftig ernähren zu können.

Der ganze Roman ist eine schwere Anklage gegen die damalige schlechte Besoldung der Lehrer.

„§ 83 des Schulgesetzes schreibt dem Lehrer vor, daß er auf jedes Fach immer gehörig vorbereitet sei. So etwas können nur Herren schreiben, die nicht des Morgens und Abends vorbereiten müssen, auf welche Weise und Art sie Brot und Milch für Weib und Kinder dings erhalten können. Das ist wahrscheinlich eine Vorbereitung, die alle andern verschlingt.“ Ebenso schön sei der Satz, daß sich der Lehrer in der Schule ausschließlich mit dem Unterricht seiner Schüler beschäftigen solle. «Wie kann er dies tun, wenn ihm am Morgen an einem Ort die Milch abgesagt worden und an einem andern das Brot und man nun nicht weiß, wo man beides für die hungrigen Kinder hernehmen soll. Wer will da dem Schulmeister gebieten, seine Sache solle beim Unterricht sein? § 85 schreibe dem Lehrer vor, er solle die Schamhaftigkeit unter seinen Kindern befördern. Hatte er selbst Schamhaftigkeit, so darf er den ganzen Tag die Augen nicht aufschlagen, wenn ihm an einem Orte, vor Kindern gar, abgeputzt worden, daß er immer noch ohne Geld komme, daß man nicht vermöge ihn zu erhalten, und daß doch einem Schulmeister mehr sollte zu glauben sein als anderen Leuten.»

„Nach § 82 soll der Lehrer mit seinem ganzen Leben und Wesen der Jugend mit gutem Beispiele vorangehen. Kann er wohl nun die Augen auftun, wenn er Schamhaftigkeit hat, nachdem er vielleicht von Haus zu Haus gelaufen ist und allenthalben gebettelt hat um das Notwendigste, und vielleicht bei der Dringlichkeit der Sache Verheißungen hat entschlüpfen lassen, von denen er zum voraus weiß, daß er sie nicht halten kann.“

Die Landschulmeister erhoffen vom neuen Schulgesetz sehnlichst eine wirtschaftliche Besserstellung, und ihre Vertreter versuchten auf alle mögliche Weise im Großen Rate Krediterhöhungen für die Besoldung des Lehrpersonals zu erlangen. Mit Spannung verfolgten die Schulmeister die Verhandlungen des Großen Rates über die Besoldungsfrage. Trotz der warmen Fürsprache Fellenbergs für das materielle Wohl der Lehrer war jedoch das Ergebnis der parlamentarischen Debatten mager, es blieb bloß beim theoretischen Grundsatz der Lohnerhöhung. Erst ein Jahr später wurden die Besoldungen der Lehrer in Anwendung des § 79 des Schulgesetzes durch einen Beschluß des Regierungsrates vom 10. Februar 1836 unter gewissen Bedingungen erhöht. So erhielt ein Lehrer, der fähig war, die im § 15 des Schulgesetzes vorgesehenen fünf Fächer, nämlich Religion, Sprache, Rechnen, Schreiben und Gesang zu unterrichten, eine jährliche Grundbesoldung von 150 Franken. Hingegen bezogen diejenigen, welche in den genannten Fächern des § 16, d. h. Linearzeichnung, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Staatskunde und Buchhaltung sich hatten examinieren lassen und zum Unterricht befähigt befunden waren, je eine Zulage von 25 Franken, so daß das Maximum der Schullehrerbesoldung auf 300 Franken jährlich ansteigen konnte.»

„Die Weleda-Nachrichten“

Die Weleda AG. in Arlesheim (Baselland) gibt eine Betriebszeitschrift heraus, die stets sehr interessante Aufsätze enthält über Gesundheitspflege des Menschen und der Natur. Daher bringen die «Weleda-Nachrichten» auch des öfteren Aufsätze über den biologischen Landbau, die für den Landwirt von elementarem Interesse sind. Die vielfachen Beschreibungen von Heilpflanzen mit ihren Wirkungen beleben diese Zeitschrift besonders. Ein Landwirt schrieb der Redaktion der «Weleda-Nachrichten» den folgenden Brief:

«Sie senden mir seit geraumer Zeit Ihre werte Firma-Zeitschrift, die «Weleda-Nachrichten». Ich bin mit dieser Lektüre sehr zufrieden. Sie erfreut mich jedesmal, wenn ich sie erhalte. Ich habe aus dem Inhalt schon sehr viel Wertvolles entnommen und sie ist mir eine sehr lehrreiche Weiterbildung, trotzdem ich als Landwirt tätig bin. In der Freizeit und an Sonntagen bietet sie mir eine Abwechslung für die körperliche Arbeit, d. h. sie ist mir geistige Weiterbildung. — Darum möchte ich es nicht unterlassen, Ihnen den herzlichsten Dank auszusprechen. Ich erwarte mit Freuden die nächste Ausgabe Ihrer Zeitschrift und grüße mit vorzüglicher Hochachtung.» U. E.

Die «Weleda-Nachrichten» werden als Betriebszeitschrift jedem Interessenten gratis zugestellt. Man wendet sich dafür an die Weleda AG. Arlesheim, Baselland.

Buchhandlung der

Gegründet 1848

Evangelischen

Nägelligasse 9

Gesellschaft

B E R N

Die Bücherbezugsquelle der evangelischen Familie seit hundert Jahren

NEU:

**Bircher-Benners
Ernährungslehre in der
Gegenwart**

von Dr. Ralph Bircher

Fr. 2.—, vom Renaissance-Verlag,
Erlenbach

Praktische Winke.

«... hat mir gerade die noch
fehlenden Schlüssel gegeben.»

Pfr. M. W. in H.

Basel

**Hotel-Restaurant
Blankenhans**

Petergraben 23, Tel. 2 78 30
Zimmer Fr. 3.50 bis Fr. 5.—

Essen Fr. 2.50

Zentral und ruhig gelegen.

Verwaltung: Familie Hasler